

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graubenerstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Inserationsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 213.

Breslau, Mittwoch, den 12. September 1894.

5. Jahrgang.

Sin neuer Kurs!

R. S. Ueberall in unserem lieben, freien, deutschen Vaterlande gilt es, einen unermüdeten Kampf gegen die „Umsturzpartei“ und deren „Führer“ zu führen. Staatsanwaltschaft und Polizei arbeiten mit einem Eifer, der uns ein gewisses Lächeln entlockt. Ueberall Hausdurchsuchungen, Confiscationen, Verhaftungen, hohe Strafen, überall aber auch Opferfreudigkeit der Genossen und festes Zusammenhalten.

Sachsen, das Musterland der Reaction, hat es in der Socialistenhölle, Dank der stark entwickelten „geistigen“ Eigenschaften der Polizeibüttel, weit gebracht und die Augen aller unserer Dummköpfe auf dieses Eldorado gerichtet. Aber auch anderswo versteht man es recht gut, zu unserer Erheiterung nicht wenig beizutragen.

Besonders legt man sich auf die sittliche Seite, wie es ja in einem Land der Gottesfurcht und frommen Sitte nur recht und billig ist. So ist vorige Woche die „Mannheimer Volksstimme“ confiscirt worden, weil sie eine unsittliche Offerte auf ein an und für sich nicht unsittliches Inserat abdruckte, um die Moral in den „besseren Ständen“ genügend zu beleuchten. Den Vogel aber hat die Kieler Staatsanwaltschaft abgeschossen und überragt nun ihre Kollegen in ganz Deutschland, was die Schärfe ihres Blickes betrifft, colossal. Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ magte nämlich, einen wissenschaftlichen Artikel über „Die Zeugung des Menschen“ zu bringen; die Kieler Staatsanwaltschaft erblickte darin ein Vergehen gegen die Sittlichkeit und beantragte Confiscation der betreffenden Nummer.

Wahrlich, die Pruderie des Moralphilisters, welcher Frau Venus mit Unterrock bekleidet wissen will, ist gar nichts gegen den „sittlichen Ernst“ des öffentlichen Anklägers in Kiel.

Und zu all' dieser Propaganda der That für unsere heutige Gesellschafts-„Ordnung“ ertönt seit Wochen das Rabengedrächse der Reaction: Auflösung des Reichstages, Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechtes. So schroff sich auch sonst Groß-Industrie und Landwirthschaft gegenüberstehen, in dieser Frage gehen die Agrarier mit den Herren vom Schlot Hand in Hand. Es wäre ein gewagtes Stücklein, so mit der Karte umzugehen und Unverfrorenheit als Trumpf auszuspielen. Eine günstigere Zusammenlegung des Reichstages für die Regierung, wie sie gegenwärtig ist, tritt nie mehr ein und Graf Caprivi wird sich sicherlich sträuben, dem Verlangen der Ordnungssippe Rechnung zu tragen. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, daß der Fall eintritt, der die deutschen Reichsbürger veranlaßt, an der Wahlurne ihre Souveränität zu proclamiren.

Die Rede, welche der deutsche Kaiser dieser Tage in Königsberg gehalten, dürfte ebenfalls dazu beitragen, gewisse Kreise mit Muth zu erfüllen. Zum größten Theil richtete sich die Spitze gegen das demagogische Treiben der Agrarier, zugleich aber wurde die Versicherung gegeben, daß die Regierung unermüdet für das Wohl des preussischen Adels arbeite und schaffe. Das ist uns nichts Neues, ebensowenig wie der übrige Inhalt der kaiserlichen Rede. Das Saprema lex regis voluntas ist aus jedem Satz zu vernehmen, das monarchische Bewußtsein von dem Gottesgnaden- thum der Krone, dasselbe stark ausgeprägte. Wilhelm II.

forderte zum Kampfe wider die „Umsturzpartei“ auf, in welchem er auf die Hilfe des Adelsstandes, der sich bekanntlich aus den „Besten und Besten der Nation“ rekrutirt, rechnet. Wir wollen uns keine Kopfschmerzen darüber machen, wer zu den Umsturzparteien gerechnet wird, noch entrückt über die Rede zeigen, wie es einigen bürgerlichen Blättern beliebt. Warum soll der deutsche Kaiser nicht das Recht haben, seine Ansicht zu äußern wie jeder andere Sterbliche? Das Tragen der Krone setzt völlige Zurückdrängung privater Ansichten nicht voraus.

Wie sich der agrarische Mob aber verhalten wird, bleibt abzuwarten, sicherlich war die Rede nicht nach seinem Herzen und die Nichtzulassung der drei größten Hauptstreiter des Bundes der Landwirthe zum Diner wird auch nicht ermutigend auf ihre Kollegen wirken.

Wir haben, wenn ein Schwächzug gegen uns gethan werden sollte, nichts zu verlieren; im Gegentheil, das socialistische Gift „verseucht“ immer weitere Kreise. Gemüthsruhe ist vor allen Dingen das Beste und Abwarten die richtige Taktik. Den Parteigenossen aber sollten diese Vorgänge ein Ansporn sein, ihre Kraft nicht in Kleinlichen Dingen zu verschwenden, sondern die auf exponirten Posten stehenden Genossen zu unterstützen, eingedenk des Wortes:

Einer für Alle, Alle für Einen!

Mögen dann die Fluthen der Reaction noch so hoch gehen und alle Dämme ihrem Anprall weichen, den Damm der Einigkeit vermag keine Macht der Erde zu brechen!

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Ortman n.

35]

Nachdruck verboten.

Hartwigs Verwunderung wuchs noch mehr, als er gewahrte, mit wie sicherer und unverschämter Miene sich ein schäbig aussehender, fremder Mann in dem Zimmer breit machte. Christoph Nicolai hielt beim Erscheinen seines Schwiegerohnes in seiner ruhelosen Wanderung durch das Zimmer inne, und ein Schimmer von Hoffnung glitt über sein, von der Aufregung verflörtes Gesicht.

„Nun, Hartwig, Sie wissen ja in allen Situationen Rath, Sie sollen hier eine gute Gelegenheit haben, Ihren amerikanischen Scharfsinn zu erproben,“ redete Christoph Nicolai seinen Schwiegerohn an. „Ich hätte wahrhaftig nicht gedacht, daß sich Ihre geistige Prophezeiung von dem Straucheln und Fallen so rasch bewahrheiten würde. Es sind erbauliche Geschichten, die ich aus dem Munde dieses Herrn da erfahren habe. Lassen Sie sich's nur von ihm selber erzählen! Mir möchte es wohl kaum mehr über die Lippen kommen!“

Er fuhr sich mit den Händen durch sein graues Haar, wie er es während der letzten Viertelstunde wohl schon hundert Mal gethan hatte, und in seinem verweifelten hilflosen Schmerz bot er einen wahrhaft beneidenswerthen Anblick. Aber es war nicht Mitleid, was sich in Hartwigs Mienen ausdrückte. Nur ein

Ausdruck des Zornes trat für einen Augenblick in sein Gesicht, und seine Blicke hefteten sich so fest und durchbohrend auf die kleine, gebrechliche Gestalt, des schäbigen Besuchers, daß dieser noch mehr zusammenzuckte zu schrumpfen schien und sehr angelegentlich auf die gegenüber liegende Wand des Zimmers starrte.

„Wer sind Sie, und was veranlaßt Sie, sich mit den Angelegenheiten des Herrn Assessors zu befassen?“ fragte er kurz und scharf, und seine Stimme hatte dabei jenen eisigen, festen, metallharten Klang, welcher dem Hörenden bis auf den Grund der Seele drang und welcher jeden Widerspruch und jede lägenhafte Ausflucht von vornherein abzuschneiden schien.

Der Gefragte gerieth offenbar in einige Verwirrung und versuchte seine Verlegenheit hinter einer gewissen, trotigen Unverschämtheit zu verhecken.

„Was für eine Veranlassung ich dazu habe? — Na, ich denke, es wäre Veranlassung genug, wenn ich Gefahr laufe, mein gutes Geld bis auf den letzten Pfennig zu verlieren! Konnte ich denn ahnen, daß mich ein so feiner Herr, wie der Herr Assessor Nicolai, hintergehen würde mit gefälschten Wechseln? Wollen Sie einem armen Manne zumuthen, daß er seine sauer erworbenen Ersparnisse von einem leichtsinnigen jungen Herrn zum Fenster hinausgeworfen sieht, ohne sich nach Kräften zu bemühen, das zu retten, was eben noch zu retten ist!“

„Ich muß Sie vor allem ersuchen, sich dieser theatralischen Declamationen und der sonstigen Kunststücke, welche bei ihrem Vortier üblich sein mögen,

hier zu enthalten! Sie befinden sich im Cabinet eines Kaufmanns und werden da mit solchen Effectstücken keinen Eindruck machen. Auch weiß ich noch immer nicht, wer Sie eigentlich sind.“

„Wenn ich gewußt hätte, daß Sie der Rathgeber und Vormund des Herrn Nicolai sen. seien, so würde ich gewiß nicht unterlassen haben, mich Ihnen vorzustellen! Max Mayer, Rentier und Hausbesitzer in der Residenz — wenn es Ihnen so recht ist, und wenn Sie nicht vielleicht auch meine weiteren Legitimationspapiere sehen wollen. — Durch einen unglückseligen Zufall hatte ich des Herrn Assessors Bekanntschaft gemacht, und weil er ein gar so liebenswürdiger Herr war, und weil ich überdies aus meinen eigenen Erfahrungen weiß, wie leicht so ein junges Blut einmal in eine Selbstverlegenheit kommen kann.“

„Gut, gut!“ unterbrach ihn Hartwig ungeduldig. „Verhonen Sie uns hier mit den Einzelheiten! Also Sie sind Geldverleiher und lieben dem Assessor Geld. Wie viel und zu welchem Zinsfuß?“

Die Augen des Hausbesizers und Rentiers wanderten höchst unruhig an der Decke umher. Er war offenbar von dem Examen, welches da seinen Anfang nehmen sollte, sehr unangenehm berührt.

„Sie fragen darnach in einem Ton, als wenn Sie es mit einem Bucherer zu thun hätten, während ich mich in die Angelegenheit aus keinem anderen Grunde, als aus einer Nächstenliebe, eingelassen habe. Dem Herrn Nicolai habe ich's auch bereits gesagt, wie groß die Summe ist.“

Politische Rundschau. Deutschland.

Die reactionären Pläneschmiede erhalten aus Bayern Succurs. Die „N. N. Nachr.“ versichern angeblich aus eingeweihter Quelle, die Angabe der „Allg. Ztg.“, daß die bayerische Regierung einer reichsgesetzlichen Regelung des Vereins- und Versammlungswesens aus innerpolitischen Gründen nicht zustimme, sei zutreffend, dagegen wäre die Regierung keineswegs abgeneigt, Abänderungen der einschlägigen preußigefestigten Bestimmungen sowie des Reichs-Strafgesetzbuches, insbesondere des § 130, der von der Anreizung zu Gewaltthätigkeiten handelt, zuzustimmen, sowie auch der Abänderung einiger Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung im Hinblick auf das Boykottwesen. Einen Anlaß, nach der einen oder anderen Richtung hin Stellung zu nehmen, habe die bayerische Regierung bis jetzt nicht erhalten.

Die Speisefarte wird immer reichhaltiger. Wir werden uns an dem Mahle den Magen nicht verderben.

Die katholischen „Arbeitervereine“ Süddeutschlands haben in Augsburg einen Delegirtenstag abgehalten. Auf demselben waren nach dem Bericht der „Germania“ 29 Vereine vertreten. Unter den „Arbeiter“-Vertretern befanden sich sechszehn geistliche Präses. Es wurden u. A. folgende Beschlüsse gefaßt:

„Es kann sicher nur als ein berechtigter Wunsch erscheinen, daß dem Arbeiter Zeit zur Verfügung stehe, um neben seiner Arbeit auch den Pflichten der Familie und des Hauses sich zu widmen. Deshalb wünscht der Delegirtenstag als das zunächst zu Erreichende die Feststellung eines womöglich 10 stündigen Maximal-Arbeitstages für die männlichen Industriearbeiter. Besonderer Wunsch und Verlangen der Arbeiter ist es, daß alle acht Tage oder wenigstens 14 Tage die volle Auszahlung des Lohnes stattfinden.“

Der Delegirtenstag spricht den Wunsch aus, daß die einzelnen Vereine des Verbandes recht bald Commissionen einsetzen möchten, welche Statistiken über die Löhne an ihrem Orte aufnehmen und im Verbandsorgan „Der Arbeiter“ veröffentlichen.

Der Delegirtenstag hält die Errichtung von Gewerberatungen in allen Industriezweigen für notwendig und sieht es als Aufgabe der Gesetzgebung und der Verwaltungsbehörden an, deren Einführung an solchen Orten zu veranlassen.

Als schwerer Sorge erregenden Punkt erachtet der Delegirtenstag es, wenn bei staatlichen und Privat-Etablissements die Altersgrenze, über welche hinaus Arbeiter nicht mehr in Arbeit genommen werden, allzu tief gesetzt wird und so noch recht arbeitsfähigen Männern die Möglichkeit, sich und ihre Familie zu unterhalten, entzogen wird. Dieser Umstand ist geeignet, schwere Unzufriedenheit auch bei solchen Arbeiterklassen zu erregen, die allen staatsfeindlichen Bestrebungen von Haus aus ganz abhold sind.

Der Delegirtenstag betont die Nothwendigkeit statistischer Erhebungen über Arbeiterwohnungsverhältnisse. Er erklärt die Lösung der Wohnungsfrage durch das Zusammenwirken aller einschlägigen Factoren, insbesondere auch des Staates und der Gemeinde, vom sittlichen, gesundheitlichen und socialen Standpunkte aus für dringend nothwendig. Förderlich und wünschenswerth in dieser Hinsicht wird es sein, wenn die einzelnen Vereine Wohnungsstatistiken aufnehmen, veröffentlichen und der zuständigen Sanitätsbehörde unterbreiten.

Der Delegirtenstag vermißt im § 26a des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 eine genaue Fixirung des Abdrucks „durchschnittlicher Tagelohn“ (auf den das Krankengeld gefügt werden kann) und wünscht den Ausdruck durch wirklicher Tagelohn des einzelnen Arbeiters ersetzt, mit dem Zufuge, daß dieser niemals als ortsüblicher Tagelohn aufgefaßt werden dürfe.

Der Delegirtenstag erklärt sich für Einführung der freien Arztwahl und wünscht, daß die im Kranken-Versicherungsgesetz eingeführte dreitägige Carenzzeit, während welcher Krankengeld nicht ausbezahlt werden muß, abgeschafft werde, wo sie noch besteht, wenigstens für den Fall einer mehr als einwöchentlichen Erkrankung.

Der Delegirtenstag empfiehlt eindringlich die Gründung von Gewerkschaften.

Man sieht, auch die „katholischen Arbeitervereine“ verstehen sich darauf, der socialdemokratischen Arbeiterchaft nachzueifern, ausgehend von der thörichtesten Meinung, damit „Herr zu werden über die Umirzpartei.“

Eine Warnung. Ein Berichterstatter der „Leipz. Neuesten Nachr.“ hat den Reichscommissar Major von Wismann in Bad Lauterberg am Harz besucht. Das Gespräch kam auch auf Deutsch-Ostafrika, insbesondere bezüglich der Frage, ob es an der Zeit sei, von Seiten der Regierung aus den Strom der Auswanderer nach Ostafrika zu lenken? Herr von Wismann erwiderte: „Uns Himmels willen nicht. Ostafrika hat nur Werth für Plantagenbau. Die Plantagen müssen durch Schwarze bebaut werden, nur so hat unsere Colonie dort eine Zukunft. Man soll in der Presse Alles thun, und ich bitte Sie sehr darum, um kleine Leute, die dorthin auswandern wollen, von diesem Vorhaben abzuhalten. Gehen diese dorthin, so werden sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, es entsteht Unzufriedenheit, und die Colonien würden dadurch nur in schlechten Ruf gerathen. Alles was davon gefabelt wird, An siedelung von Auswanderern am Kilimandscharo u. c. sind Phantastereien. Wer es unternehmen wollte, das zu thun, würde dasselbe klägliche Fiiasco erleiden, wie die sog. Freiandsexpedition.“

Was sagen unsere Colonialherren dazu?

Zur Kamerahande. In dem gegen Knyler Leift schwebenden Disciplinerverfahren findet die gerichtliche Verhandlung am 16. October d. J. vor der kaiserlichen Disciplinarkammer in Potsdam statt.

Zu der Haslocher Tabaksteuer-Rede des Herrn Eude-Patershausen, bemerkt die „Süddeutsche Tabak-Zeitung“:

„Es scheint, die „allererste Quelle“, die 10 000 Cigarrenarbeiter leichten Herzens in die Luft fliegen lassen will und die ihr Herz auch bei 30- bis 50 000 Arbeitern beruhigt — es sollen ja man „nur“ Socialdemokraten sein — hat die Absicht, wieder etwas durcheinander zu bringen, um das Tabakgewerbe zu entzweien, Bauern, Inlands Händler und Pfeifenfabrikanten vom Gros der Tabakindustrie mit seinen vielen Tausenden Arbeitern zu trennen. Die Herren Leute e tatti quanti, die zwar keine Tabakpflanzer sind, aber deshalb den geschätzten Mund desto lauter aufthun, hat man schon gewonnen. Viel Glück zu weiterem solchem Zuwachs? Daß die Regierung den Tabak zu einer Bauernfrage stampeln will, um Mehrerinnahmen zu erzielen, — das — bemerkt einmal der Generaldirector Schomer der preussischen indirecten Steuern — könne nur ein unwührender Demagoge behaupten. „Fiskalisches Jutereße und Massenbau im Inlande stehen sich feindlich“

gegenüber.“ Daß das deutsche Product jemals Sumatratobak ersetzen könnte, glaubt der Redner nicht; es könnte das auch bloß ein Kind, ein Narr oder ein Bauern — feind behaupten. Die kostspieligsten Anbaubersuche der am Tabakbau beteiligten deutschen Regierungen, des Mannheimer Tabakvereins und der Kallwerte zu Ascherleben beweisen unsere Behauptung. Vollends der große Gedanke, ein Tabakverbrauchsabgabegesetz zu errichten, wobei der Tabak erst beim Uebergang in den Consum höher belastet werden soll! Das soll wohl heißen: da die Fabriksteuer nach des pfälzischen Führers der deutschen Bauernvereine „allererster Quelle“ beseitigt sein soll, möchte die Regierung die vielen Millionen, die sie aus dem Tabak mehr ziehen will, bei den Detaillisten, dem Heer von Zwischenhändlern, Kellnern, Hauswirthen u. c., erheben. Das wäre allerdings ein neuer Gedanke. Aber er sieht dem oben erwähnten verteuft ähnlich. Wie die Regierung die Millionen-Mehrerinnahme aus dem Tabak aus den Detaillisten-Händen schöpfen will, dürfte auch ihr nicht ganz klar sein.“

Schlieflich meint das genannte Fachblatt, der ganze Haslocher Vorstoß werde demnach lediglich als der Anfang jenes sträflichen Spieles anzusehen sein, mit dem in diesem Herbst der Tabakindustrie das Grab gegraben werden soll. Sein Trost sei, daß nicht allein die Hundsvoll Todengräber, sondern auch die Hunderttausende, die man begraben will, gut thun, sich rechtzeitig, d. h. so früh wie irgend möglich, zur Wehr zu setzen.

„Das politische System des Reichskanzlers Grafen Caprivi.“ Unter diesem Titel hat der Professor Dr. Max Schneidewin eine Schrift (bei A. W. Kasmann-Danzig) erscheinen lassen. Seine Ausführungen gipfeln in einer Gegenüberstellung des Fürsten Bismarck und des Grafen Caprivi und in einer Polemik gegen die „Bismarckomanen“. Er sieht in Caprivi im Gegensatz zu Bismarck den „normalen“ Kanzler. Da heißt es an einer Stelle:

„Mir scheint eine harmonische Kanzlerpersönlichkeit ein glücklicheres Sinnbild für das zukünftige Deutschland, als eine nach der einen Seite der Schneidigkeit riesige und eiserne Kolossalgestalt.“

Und etwas später:

„Wenn der Friede Gottes höher ist als alle Vernunft, so ist lautere und vollkarigere Vernunft mit der Sicherheit des rechten Weges, den sie in sich schließt, den Zuverlässigkeiten des genialen Blickes, der noch durch sein eigenes Licht glühend das einfache sachliche Beste übersehen kann, überlegen. Gerade diese lautere, nach allen Seiten gerechte Vernunft aber ist der Politik des Grafen von Caprivi in höchstem Maße eigen, und die überflüssige Frage, ob sie auch hier und da Blitze des Genies zeige, was sehr wohl möglich ist, braucht den Eindrücken tiefer und klarer Vernünftigkeit gegenüber gar nicht aufgeworfen zu werden.“

Die Bismarckomanen, die Anbeter des „Heros des Jahrhunderts“, sind über diese Leistung sehr ungehalten. Der nationalliberale „Hannoversche Courier“ krümmt sich vor Aerger; er behauptet, das sei keine „unparteiische Beurtheilung“. Ist's auch nicht! Aber sind die Nationalliberalen in der Beurtheilung ihres Heros etwa unparteiischer?

Wider Juden und Junker! Die „Westfälische Reform“ schreibt am 1. September anlässlich des Hammer Parteitages über die Junker:

„Ueberdies traut das Volk den feudalen Herren, diesen Raubritter-Nachkommen, die das Unternehmertum und Ausbeutungssystem gleich dem besten Juden anzuwenden verstehen, schon lange nicht mehr.“

Wie zur Bestätigung der letzten Worte stobte Christoph abermals tief auf, und fuhr sich von Neuem mit der Hand durch die zerzausten und struppigen grauen Haare.

„O ja, ja! Ich weiß es leider nur zu gut. Zweitausend Thaler, und noch dazu auf drei Wechsel, welche meinen Namen an der Stirn tragen! Ha, ha! Als wenn ich jemals meinen Namen auf solche Wechsel gesetzt haben würde!“

„Und Sie behaupten im Ernst“, wandte sich Hartwig wieder an Mayer, „daß der Herr Affessor jene 2000 Thlr. vollständig erhalten habe? Würden Sie bereit sein, das zu beschwören?“

Der Befragte drehte und wendete den Hut, welchen er noch immer in der Hand hielt, mit nervöser Unruhe zwischen den Fingern.

„Ich bin ein ehrlicher Mann, und Niemand kann mir etwas Uebles nachsagen. Was ich dem Herrn Affessor auch gegeben haben mag, er ist jedenfalls damit zufrieden gewesen, und wenn ich mir eine kleine Entschädigung für meine Mißverwaltung ausbedingen mußte, so fand sie in keinem Verhältnis zu dem Risiko, das ich mit der Vergabe des Geldes einging.“

„Wann sind die beiden Wechsel fällig?“

„In vierzehn Tagen der eine, und noch zwei Wochen der andere.“

„Und wie kommen Sie dazu, sich gerade jetzt mit Ihrer Anfrage an den Vater Ihres Schwagers zu wenden? Warum, da Sie doch Argwohn geschöpft zu haben scheinen, überzogen Sie sich nicht auf der Straße“

von der Echtheit der Wechselaccepte, oder warum warteten Sie nicht ab, bis der Fälligkeitstermin eingetreten war?“

„Nun, ich hatte eben zuerst nicht den allergeringsten Verdacht. Ich sagte mir: Der Herr Christoph Nicolai ist mir gut für viel mehr als eine so kleine Summe. Aber als ich erfuhr, wie es mit dem Herr Affessor bestellt sei, wie er das Geld mit vollen Händen umherstreute und sich dabei einen sehr kostspieligen Haushalt eingerichtet habe, da stiegen mir doch einige Zweifel auf, und ich zog es vor, mich persönlich zu überzeugen, wie es eigentlich mit meinen Papieren bestellt sei. Hätte der Herr Nicolai son. zugegeben, daß die Unterschrift seine eigene ist, so wäre die Sache abgethan gewesen und ich könnte beruhigt nach Hause zurückkehren. Da ich nun aber zu meinem Entsetzen hören mußte, daß ich schamhäftig hintergangen worden bin, und da mir der Herr Nicolai erklärte, es fielen ihm nicht ein, den Wechsel einzulösen, so wird mir wohl jetzt nichts anderes übrig bleiben, als die ganze Sache zu meinem größten Leidwesen dem Herrn Staatsanwalt zu übergeben.“

Wieder rang sich aus Christophs Brust ein Nechzen gleich den Schmerzenslauten eines schwer Kranken. Rathlos und hilflos irren seine Blicke zu Hartwig hinüber; aber dieser bewachte angefaßt der im beschwerlichsten Tone hervorgebrachten Drohung seine volle Ruhe.

Sie müssen viel Vertrauen zu unserer Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit gehabt haben, mein

werther Herr, wenn Sie auch nur eine Stunde lang glauben konnten, daß wir einem so plumphen Manöver zum Opfer fallen würden. Glücklicherweise kennt man derartige Bucherkunststücke zur Genüge, um zu wissen, wie man sich ihnen gegenüber zu verhalten hat.“

Das schätzbare Männchen machte einen schwachen Versuch, aufzuspringen und den Entschlossenen zu spielen, aber es sah aus, als habe ihn der klare und energische Blick Hartwigs auf seinen Platz gebannt, und so beschränkte er sich denn auf ein unverständliches Gemurmel, das mehr als eine Bestätigung zu Hartwigs Worten klang, als wie ein Protest gegen dieselben. Der junge Mann aber fuhr mit unerbittlicher Härte und Rücksichtslosigkeit fort:

„Sie werden uns zunächst angeben, wie groß auf Heller und Pfennig die Baarsumme gewesen ist, welche der Herr Affessor von Ihnen für die beiden Wechsel erhalten hat, und Sie werden diesen Betrag mit den landesüblichen Zinsen von fünf Procent zurückbekommen. Dafür werden Sie uns nicht nur jene beiden Papiere einhändigen, sondern Sie werden auch einen Revers mit der ausdrücklichen Erklärung unterschreiben, daß Ihre Ansprüche an den Herrn Affessor voll und ganz befriedigt seien.“

Je mehr der biedere Rentier fühlte, daß er in diesem jungen Manne seinen Meister gefunden habe, desto heftiger bäumte sich seine Geldgier gegen die Gefahr auf, welche er für den bereits sicher geglaubten Gewinn herausziehen sah.

(Fortsetzung folgt)

Was sagen die Herren der conservativen Partei dazu? Diese Ernte haben sie bei ihrer antisemitischen Saat nicht erwartet.

Das arme Reich. In einer „Botschaft“ an „sein Volk“ sagt der bekannte Wahrlieb Stöcker zum Sebanstag:

„Heute ist im Reich außer Juden und Judengenossen alles unzufrieden, freudelos, ohne Muth und Hoffnung.“

Wir acceptiren das Zeugniß — natürlich mit dem nöthigen Salzorn.

Salzwilchiger Majestäts-Beleidiger. We der „Börslichen Zeitung“ aus Thorn telegraphirt wird, hat die dortige Staatsanwaltschaft gegen den Obersecundaner Szulz Anklage wegen Majestäts-Beleidigung erhoben. Die Sache soll noch in diesem Monat vor dem dortigen Landgericht zur Verhandlung kommen. Vor einiger Zeit hieß es sogar, daß der junge Herr wegen Landesverraths angeklagt werden sollte. Davon war es aber wieder still geworden.

Nun ist wieder alles gerettet!

Schredlich! Thränenden Auges meldet der Chefredacteur des bis in ardenverhimmelnden „Bäcker Couriers“ seinen Lesern, daß bei dem Begräbniß unserer Genoskin Wabnitz die Zahl der Kränze 630 betrug, das ist 80 mehr, als seiner Zeit auf dem Grabe Kaiser Wilhelms I. niedergelegt wurden.

Einer einfachen Arbeiterin wurden mehr Kränze gewidmet als dem Heltenkaiser! Das ist in den Augen unserer Hurraicanailen ein Verbrechen, das nahezu an Hochverrath grenzt.

Einen prächtigen „Witz“ leistet sich der national-liberale „Hanoversche Courier“. Der „Vorwärts“ hatte über die Sebanfeier Folgendes geschrieben:

„Wir hingegen sind überzeugt, daß, bevor viele Jahrzehnte vergehen werden, das deutsche Volk nicht mehr verstehen wird, daß im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts blutige Schlachtstage als Festtage begangen wurden. Ein glücklicheres, von den Fesseln der Lohnsklaverei befreies Volk wird als Ehrentage die Gedentage seiner Geistesheroen, der Lessing, Schiller, Goethe, Marx, Lassalle u. A. feiern.“

Dazu bemerkt das national-liberale Blatt:

„U. A.“ soll jedenfalls Liebknecht und Singer bedeuten.“

Dieser „Witz“ sei hiermit gebührend niedriger gehängt.

Untern neuen Kurs. Im Monat August wurden an Strafen auf insgesamt 2849 Mark Geld- und 6 Jahre 10 Monate, 5 Wochen und 1 Tag Gefängnißstrafe erkannt. Der Parteivorstand.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Socialdemokraten auf dem hygienisch-demographischen Congresse. Die „Börsliche Zeitung“ schreibt:

Sehr lebhaft ging es in der V. hygienischen, der eigentlichen Section für Gewerbehygiene her, an deren

Verhandlungen sich in sehr geschickter Weise socialdemokratische Redner betheiligten. Herr Dr. W. Ellenbogen (Wien) lieferte zunächst einen Bericht über Zustände im österreichischen Kleingewerbe, die in der Discussion von einem der Redner als haarsträubende bezeichnet werden und gegen deren Thatsächlichkeit die anwesenden Vertreter der österreichischen Fabrikinspection leide. Keine Einwendungen zu erheben mußten und als Entschuldigend für sich selbst die Ueberlastung und mangelnde Initiative ins Feld zu führen wußten. Der Berliner Stadtverordnete Dr. Zadek sprach über die deutsche Versicherungs-Gesetzgebung, deren Mängel er, bei Anerkennung des Princips der Zwangsversicherung, hauptsächlich in der Vielgestaltigkeit der bürokratischen Verwaltung und der nicht auskömmlichen Leistung erblickt. Auch hier sei die Beschränktheit der Mittel die wesentliche Ursache der Mängel, daher die Forderung: staatliche und communale Fürsorge für alle dieser Fürsorge Bedürftigen, ferner Fürsorge auch für die Kranken Arbeitslosen, kommunaler Arbeitsnachweis.

Der österreichische Kaiser und der galizische Adel. Aus Lemberg wird vom 7. d. M. berichtet:

Der Kaiser empfing heute Nachmittag 1 Uhr eine Deputation des Adels. Der Landmarschall Sanquazzo hob in seiner Ansprache an den Kaiser hervor, der österreichische Adel habe seine Existenzberechtigung in der Gesellschaft bewahrt. (?) Wenn er in der Treue für den Thron vorantreite, andere Klassen der Nation an Pflichtbewußtsein zu übertreffen suche (?) als Vorbild grenzenloser Opferwilligkeit für die Gesellschaft gelte (?), mit welcher er aufs Engste ver wachsen sein solle und in welcher er schöne Ueberlieferungen der Vergangenheit darstellen solle, so bilde er das Bindeglied zwischen der alten und der neuen Zeit und einen „gegenwärtigen Regulator des Fortschritts“. (!) Der Kaiser erwiderte: Der zur Tradition gewordene Brauch des Adels, sich bei wichtigeren Anlässen um den Thron zu schaaren, erfülle ihn mit Freude. Wenn der Adel unter Berufung auf die gleiche Pflicht und die gleiche Arbeit das Recht für sich beanspruche, bei Lösung der der Dynastie, dem Staate und dem Lande gestellten Aufgaben mit gutem Beispiel voranzugehen, so gereiche dies ihm, dem Kaiser, zur Genugthuung und bestärke ihn in der Ueberzeugung, daß der Thron in dem galizischen Adel „immerdar eine feste Stütze finden werde.“

Rußland.

Die Moral der herrschenden Ordnung hat bekanntlich in Rußland, dem Ideal unserer „Kaiser-erhaltenden“ Parteien, die höchste Spitze erreicht. Von anderen schönen und picanten Dingen zu schweigen, wollen wir nur an die Behandlung der weiblichen Sträflinge in der russischen Verbrechercolonie Sachalin erinnern. Wie wir einem Artikel Tscheloff's in der „Revue des Revues“ entnehmen, werden die weiblichen Sträflinge, sobald eine Frachtladung in Sachalin ankommt, je nach Alter, Kraft und Aussehen in Kategorien eingetheilt: die hübschesten werden in die öffentlichen Häuser gesteckt, die nicht zu abstoßend und arbeitsfähig sind, werden an Colonisten als Halb-Gewehiber und Arbeitsthiere abgegeben; und der Rest muß tagelöhnern oder wird sonst untergebracht, wie es eben geht. Wir sagten als Halbgewehiber —

abgeschlagen, und der Graf von Saint-Felix verfolgte die Angreifer, welche in aufgelöster Flucht das Weite suchten.

Währenddem aber stürmte der Camisard Roland das vertheidigungslose Schloß, und die Soldaten des Herrn von Saint-Felix sahen sich plötzlich von allen Seiten umzingelt.

Kein einziger kam davon, und Roland ließ ihren allen die Köpfe abschneiden und steckte solche auf dieselben Stangen an der Brücke von Anduze auf, wo der Herr von Saint-Felix die Köpfe des Camisarden Laporte und seiner Genossen vordem aufgesteckt hatten.

Auch die übrigen Camisardenchefs Castanet, Joney, Lafleur, Catinat und Moulinet brachten der Papistenarmee täglich empfindliche Verluste bei. Innerhalb zweier Monate war eine unzählbare Anzahl Katholiken erschlagen, vierzig katholische Kirchen niebergebrannt und elf besetzte ablige Burgen von den Gotteskindern erobert und zerstört. Auch in der Nachbarprovinz, in der Gegend von Vivarais, war ein Aufstand ausgebrochen, welcher von dem Predikanten — wir würden heute sagen Agitator — Esparon entfacht war.

Jean Cavalier eilte zu dessen Hilfe herbei, wo er Widerstand fand, hauste er mit Feuer und Schwert.

Herr von Julien mit einer massenhaften Anzahl königlicher Truppen und Bürgerwehr suchte die Camisarden zu umzingeln.

Bei Vagnas kam es zur Entscheidungsschlacht. Der Sieg Cavalliers war ein vollständiger.

Meilenweit wurden die fliehenden königlichen von den Camisarden verfolgt.

das heißt, es wird ein Civilehecontract gemacht, der aber, da in Rußland nur die kirchliche Ehe Giltigkeit hat, bloß eine heuchlerische Formalität zur Verdeckung der von den Behörden eingeführten freien Liebe und „Karnickelwirthschaft“ ist. „An ihren Werken sollt Ihr sie erkennen!“

Amerika.

In Venezuela ist abermals ein Aufstand ausgebrochen. Es kam vorerst allerdings nur zu einem vereinzelt Zusammenstoß zwischen Aufständischen und Regierungsanhängern, welche letztere den Sieg davontrugen. Jedoch fürchtet man in mehreren Hauptstädten Venezuelas eine Erhebung.

Asien.

Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb; sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief. Nämlich die Chinesen und Japanesen. Den „Times“ wird aus Shanghai das Gerücht gemeldet, daß die chinesische und japanische Armee sich jetzt nur durch den wegen Hochwassers unüberschreitbaren Injunctfluß getrennt gegenüberstehen. Aber wenn sich das Wasser verlaufen hat, dann wird wohl das männermordende Schlachten losgehen. Wann wird die Menschheit sich der Geißel des Krieges entledigt haben?!

Parteiangelegenheiten.

Der Leiter der Hamburger Vereinsbäckerei, Lauffötter, hat sich vor einiger Zeit, wie verlautet, aus gesundheitlichen Gründen nach Holland begeben, die finanziellen Verhältnisse des von ihm bisher geleiteten Unternehmens aber in recht ungeordnetem Zustande hinterlassen. Die Polizei hat nunmehr Veranlassung genommen, die Bücher der Vereinsbäckerei zu beschlagnahmen, um dieselben einer Controle zu unterziehen. Es werden Bücher- und Wechselbetrügereien vermutet.

Partei-conferenz. Für den Wahlkreis Minden-Lübbecke findet am 16. September in Minden eine Partei-conferenz statt. Die Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt: 1. Abrechnung des Vertrauensmannes. 2. Vortrag des Genossen Stomke aus Bielefeld über: „Socialismus und Anarchismus“. 3. Agitation und Organisation. 4. Stellungnahme zum Parteitag in Frankfurt a. M. 5. Stellungnahme zur nächsten Partei-conferenz für das östliche Westfalen. 6. Verschiedenes.

Partei-Prese. Die Leipziger Parteigenossen nehmen bekanntlich vom 1. October d. J. ab eine tief einschneidende Neuerung mit ihrem Organ, dem „Wähler“, vor. Das Blatt soll nicht allein ganz wesentlich vergrößert, es soll auch in einer eigenen Druckerei hergestellt werden. Um einen höheren Abonnentenstand zu erhalten, beabsichtigen die Genossen, am Ende September eine Nummer in der Auflage von 60,000 zu verbreiten. Ferner soll im October jede Sonnabend-Nummer in 50,000 Exemplaren hergestellt werden. Für die Leitung des Blattes soll, wie wir vernehmen, der Reichstags-Abgeordnete Genosse Dr. Schoenlant gewonnen sein. Eine nächsten Dienstag in Leipzig stattfindende Versammlung soll die definitive Wahl vornehmen.

Das ganze weite Flachland stand den Camisarden wehrlos offen.

Leider fiel bei dieser Schlacht einer der besten Lieutenants Cavalliers, Namens Espérandieu.

Auch Cavalier war verwundet und mußte einige Zeit der Ruhe pflegen, bevor er wieder auf dem Kriegsschauplatz erscheinen konnte.

Leider wurde während dieser Zeit sein Lieutenant Navanel in zwei Gefechten geschlagen und trotz dem Muths und der Begeisterung der Bauerntruppen mit empfindlichem Verlust in's Gebirge zurückgeworfen.

Das Wiedererscheinen Cavalliers stellte sofort das alte Kriegsglück wieder her.

Er schlug das Regiment de la Fare vollständig; der Commandant von Gyaedert wurde von ihm selbst im Zweikampf erschossen.

Diese beständigen Niederlagen brachten den Marschall von Montrevel in rasende Wuth, und er ließ solche — da er die Schuldigen nicht zu fassen vermochte — an Schwachen und Unschuldigen aus.

Von vielen nur dies eine Beispiel:

Dem Marschall wurde hinterbracht, daß am Palmsonntag 1703 etwa fünfzig Hugenotten, meist Greise, Frauen und Kinder, in der Scheune einer Mühle in der Nähe von Carnes eine gottesdienstliche Versammlung hielten.

Der Marschall, welcher sich gerade zur Tafel setzen wollte, sprang auf, ließ seine Mannschaften alarmiren, und im Nu war die Mühle umzingelt.

(Fortsetzung folgt.)

Jean Cavalier, der Bäckergesell.

Revolutionärführer der Sevennestreiter.

Nach dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Auch der Capitain Boul besand sich unter den Gefallenen, wie es heißt von einem Bauer jungen mit einem großen Stein von oben herab todt geworfen.

Da die gesammte Gegend von Nimes, wo dieses siegreiche Gefecht stattgefunden, hierdurch von Vertheidigern der königlichen Sache ziemlich ebnlos war, so griffen die Sevennestreiter die Dörfer des gefallenen Abtign v. Boul an und plünderten sie aus, ebenso nahmen sie die Stadt Mussac ein, liehen die Garnison, welche von dem Chevalier von Saint-Chatte commandirt wurden, zusammen, plünderten und brannten nach Herzenslust und zogen reich mit Beute beladen in die sicheren Berge zurück.

Die drei königlichen Generale von Julier, v. Broglie und von Lourene suchten den Camisarden den Weg ins Gebirge abzuschneiden. Allein die „Kinder Gottes“, wie sie sich selbst nannten, gittun ihnen zwischen den Fingern durch; indem sie dem königlichen Herrn noch einen großen Transport Lebensmittel entführten.

Der Camisardenlieutenant Roland unternahm einen Scheinangriff auf das besetzte Schloß des Herrn von Saint-Felix.

Der Angriff wurde von der Garnison des Schloßes

Sociale Ueberfluth.

Arbeiterentlassungen. Der Winter beginnt bereits seine Schatten voraus zu werfen. Die Chemnitzer Firma Hermisdorf hat am Sonnabend wiederum 37 Mann, und zwar lauter verheiratete Leute und Familienväter, Knoll und Fall entlassen. Die Liebe zu der heutigen Ordnung und der capitalistischen Productionswelt ist dadurch in den Entlassenen natürlich nicht gestiegen.

Zuzug von Löpsern ist fernzuhalten für Werkstuhlarbeiter nach München und für Ofenseher sowie Werkstuhlarbeiter nach Moskau.

20,000 Schneider von New-York haben den Ausstand erklärt. Die Unternehmer haben ein Syndicat gebildet; sie hoffen, mehrere Tausend Schneider von London und Paris nach New-York zu bringen.

In den großen Rath (Landtag) von Schaffhausen wurde der Candidat der Arbeiterpartei, Steuereinnahmer Blum gewählt.

Verurtheilung des Verbandesekretärs der französischen Grubenarbeiter. Man schreibt aus Paris untern 5. September: Es hätte uns gewundert, wenn der Streik von Graissessac so ganz glatt abgelaufen wäre, ohne daß die Regierung, sei es als Zwischenspiel, sei es als Nachspiel, ihre Faust zeigen sollte. Das ist denn auch bereits geschehen, und zwar ganz in derselben Art wie beim Streik von Trignac. Der Unterschied ist nur, daß es damals ein Abgeordneter, Herr Contant war, der wegen angeblicher Gendarmenverleumdung verhaftet und verurtheilt worden war, während es diesmal — man hat nicht gleich immer socialistische Abgeordnete zur Hand — der General-Sekretär des Grubenarbeiter-Verbands, Genosse Ronbet, ist (als Delegirter vom Bergarbeiter-Congress in Berlin bekannt). Hat derselbe auch erklärt, es sei ihm gar nicht eingefallen, die Gendarmen zu beleidigen, daß er nur die Agenten der Grubencompagnie angriff, die ihn überall zu verleumdern gesucht hatten, der Gerichtshof von Bézier hat ihn nichtbedauerlicher für schuldig befunden und zu acht Tagen Gefängnis verurtheilt. Wie konnte auch ein Mann, der 1871 wegen Theilnahme an einer insurrectionellen Bewegung zu fünf Jahren Kerker verurtheilt worden war, wie dies der Gerichtspräsident trotz der seither erfolgten Amnestie, die bekanntlich jede Verurtheilung auslöscht, in „Erinnerung“ brachte, unschuldig sein? Es ist ja noch schön, daß der Gerichtshof es ihm nicht auch als Schuld angerechnet hat, daß er Wittwer und Vater von acht Kindern ist. Und was ist mit der Verurtheilung erzielt worden? Daß, als Ronbet ins Gefängnis abgeführt wurde, das in der Straße harrende Publikum bei seiner Ansicht das Haupt emblöhte und „Hoch Ronbet!“ „Hoch die sociale Republik!“ rief. Also, nur so fort mit eurer Socialistenverfolgung!

Kleine Rundschau.

In die Erde versunken ist am Mittwoch das aus 20 Häusern bestehende Bergwerkssdorf Scott's Valley in der Grafschaft Catawanna in Pennsylvania. Es stand über der Mount Lookout-Fels. Das Holz der Schwäche gab nach und die Häuser stürzten in die Tiefe. Die Bewohner wurden zum Glück noch rechtzeitig vor der drohenden Katastrophe gewarnt, 50 im Bergwerke arbeitende Arbeiter aber entgingen nur mit knapper Noth dem Tode.

Eine fürchterliche Familienkatastrophe wird der „Post“ aus Dresden gemeldet: Sonnabend Vormittag stürzte ein Schneider Noth aus seiner in der 4. Etage liegenden Wohnung drei seiner Kinder herab und folgte nach. Alle vier Personen blieben todt.

Sibirische Verbannte. Eine der Folgen der großen Umwälzung, die die große sibirische Eisenbahn nach der Fertigstellung in den Verhältnissen Sibiriens mit sich bringen mag, wird wahrscheinlich sein, daß das „tolde Haus“, wie Dostojewski Sibirien genannt hat, aufhört, als Verberberatorium zu dienen. Ein in dieser Richtung gehender Plan soll der „Köln. Ztg.“ zufolge bereits vorliegen, und da es somit nur noch eine Frage der Zeit ist, bis Sibirien ein Feld freier Cultur und jener Verbannungperiode der Vergangenheit angehört, ist es nicht ohne Interesse, einen Blick auf Sibiriens Geschichte als Verbannungsland zu werfen, wozu das Material in einer vom russischen Schriftsteller Jodanitschew herausgegebenen Broschüre vorliegt. Von 1807 bis 1881 sind insgesamt 624,000 Personen nach Sibirien verbannt worden, etwa 100,000 haben jedoch freiwillig Angehörigen gefolgt. Die Zahl der Verbannten ist im Laufe der Jahre stetig gewachsen, so betrug sie in den 5 Jahren 1807—1811 10,175, von 1877—1881 dagegen 86,336. Von den 210,000 Personen, die in den 13 Jahren 1867—1879 nach Sibirien geschickt wurden, sind nicht weniger als 51,8 pCt. auf administrativen Wege d. h. durch Verfügung der Regierung oder einer Gouvernementsverwaltung ohne dazugehörige Verurtheilung nach Sibirien gelangt. Von den übrigen 158,2 pCt. wurden 13,3 pCt. zur Zwangsarbeit, 20,1 pCt. zur Hölzerung in gewissen Gebieten, 12,4 pCt. zur Zwangscoltura und 24 pCt. zur Verbannung auf Lebenszeit herangezogen. Von denjenigen, die den Verbannten freiwillig folgten, war der größte Teil Frauen. Die Reise der Verbannten geht von Moskau aus über Nischni-Nowgorod, Rjasan, Tomsk, Altai und Irkutsk. Die Gefangnisse

müssen oft das Doppelte von dem, was sie beherbergen können, aufnehmen, und dadurch erklärt sich die große Sterblichkeit unter den Gefangenen. So starben in den Jahren 1869—1875 in den Gefangnissen von Tumen der fünfte Theil der Insassen, und das gleiche war in Tomsk der Fall. 1880—81 erkrankten von den Deportirten während des Transports 69,6 pCt. und 10 pCt. starben unterwegs. Der größte Theil der Deportirten kommt nicht weiter als bis zum westlichen Sibirien. Die größte Anzahl hat das Gouvernement Tobolsk mit 40 pCt., Irkutsk hat 22 pCt., Jenseisk 20 pCt. und Tomsk 14 pCt., wogegen Transbaikalien nur 2 pCt. hat. Da das weibliche Geschlecht nur eine verhältnismäßig kleine Zahl der Verbannten ausmacht, ist die Gelegenheit zum Heirathen unter den Verbannten in Sibirien selten. Im Allgemeinen lebt nur ein Drittel in Familienverhältnissen. In Jenseisk gab es 1873 44,4 pCt. Mörder, 23,3 pCt. Diebe, 15,6 pCt. wegen Gewaltthatigkeiten Verurtheilte, 5,9 pCt. Falschmünzer u. s. w., 23,5 pCt. waren Bauern, 15,5 pCt. Kaufleute und Bürger, 3,3 pCt. Soldaten und 1,2 Procent Adelige.

Locales.

Breslau, den 11. September 1894.

[Vom Breslauer Großschiffahrtsweg.] Wie bekannt, scheiterte die Ausführung des vorigen Planes des Großschiffahrtsweges, weil die Stadt Breslau aus der geplanten Verlegung der jetzt durch das Strauchwehr abgehenden Vorfluth und aus ihrer Ersetzung durch eine oberhalb von Barteln nach dem Schwarzwasserthal hin neu zu schaffende Vorfluth die Möglichkeit einer starken Ueberfluthung weiter und schon dicht bebauter Stadttheile befürchtete. Aus diesem Stadium der Verimpfung soll nun jetzt die Angelegenheit herauskommen, indem man, wie die „Schles. Ztg.“ zu melden weiß, von dem Bau des Schwarzwasser-Vorfluthcanal ganz absteht und sonst folgende Änderungen an dem Project vornimmt:

„Das Strauchwehr bleibt völlig unverändert bestehen, und die Alte Oder hört in keiner Weise auf, der Vorfluthgraben zu sein, der sie von Alters her ist. Nicht unterhalb des Strauchwehres wird neben demselben eine Schleuse gebaut, durch welche die von oben kommenden großen Fahrzeuge in die vom Fuße des Strauchwehres bis zur Hundsfelder Brücke als Schiffahrtscanal auszugestaltende Alte Oder treten. Nahe oberhalb der Hundsfelder Brücke wird die Alte Oder durch ein bewegliches Wehr etwa von derselben Art wie die Wehre neben den Staustufen in der canalisirten oberen Oder abgesperrt, und hier verläßt der Großschiffahrtsweg das Bett der Alten Oder, um als neu gegrabener Lateralcanal links neben ihr hinzulaufen. Etwas oberhalb der Gröschelbrücke wird in diesem Lateralcanal die Unterschleuse eingebaut, aus der dann aber die Schiffe wieder in die Alte Oder eintreten sollen, die für die letzte Strecke wieder als Schiffahrtstraße dienen soll. Durch die letzterwähnte Lösung wird es ermöglicht, von der Zuanisprudnahme städtischen Landes am Zehndelberge völlig abzusehen und das ganze hier in Betracht kommende Terrain in den Händen der Stadtgemeinde für Hafenbauzwecke zu lassen. Wenn das neue Project bald zur landespolizeilichen Prüfung gelangt, wie bestimmt angenommen werden kann, und wenn dann nicht wieder solche Einwendungen erhoben werden, die eine völlige Umarbeitung nach sich ziehen, dann kann im Laufe des Winters das Specialproject ausgearbeitet und im kommenden Frühjahr kann mit der Bauausführung auch des oberen und des unteren Theils des Großschiffahrtsweges (der mittlere Theil wird bereits gebaut) vorgegangen werden. Es ist also sehr wohl möglich, daß der Großschiffahrtsweg zu demselben Zeitpunkt vollendet wird wie die Arbeiten zur Canalisirung der oberen Oder und die Schleusenbauten in Bries und in Ohlau.

[Stadtvorordneten-Versammlung.] Die Sitzungen der Stadtvorordneten-Versammlung fallen, einer Bekanntmachung des stellvertretenden Vorsitzers zufolge, bis auf Weiteres aus, um so regere Thätigkeit sollen dagegen die Ausschüsse entfalten.

[Welcher Usfug mit Lehrmädchen getrieben wird.] Der „Confectionär“, schreibt das Folgende: „Auf einen neuen Usfug, der mit Lehrmädchen getrieben wird, müssen wir aufmerksam machen. Einzelne Mäntelschneider in Berlin lassen einen Theil ihrer Arbeit durch Lehrmädchen ausführen, um auf diese Weise den ohnehin sehr geringen Arbeitslohn zu sparen. Wie gewisslos dabei häufig verfahren wird, und wie leichtgläubig und gedankenlos das Publikum andererseits vielfach ist, zeigt sich u. a. darin, daß einzelne Mäntelschneider die Lehrzeit auf nur acht Tage festsetzen und sich dafür 10 Mark bezahlen lassen. Andere ertheilen den Unterricht unentgeltlich, lassen ihn aber vier Wochen dauern. Während dieser Zeit muß das Mädchen von Morgens früh bis spät Abends angestrengt arbeiten und lernt dabei trotzdem nichts. Der Schneider, der das Lehrmädchen als Aushilfe betrachtet, giebt ihm nur leichte, einfache Arbeit. Sind

die vier Wochen um, so wird das alte Lehrmädchen entlassen und ein neues eingestellt. Will die Entlassene ihre mühsam erworbenen Kenntnisse bei einem neuen Meister verwerten, so wird ihr geantwortet: „Nein, Arbeiterinnen, die bei mir nicht gelernt haben, nehme ich nicht!“ Das nämliche Verfahren wird auch im Wäschefach und im Cravattenfach ausgeübt. Im Cravattenfach müsse das Lehrmädchen 10—25 Mark Lehrgeld zahlen und noch 14 Tage bis 6 Wochen unentgeltlich arbeiten. In der neuesten Zeit haben sich diese Schwindelereien auch auf die „Confectionsstickerei“ ausgebreitet. So werden durch Anzeigen Damen zum Erlernen der Perl-Confections- und Plattstickerei gesucht: „Lehreit 8 Tage, späterer Wochenverdienst 20 Mark.“ Kein Mensch lernt aber in 8 Tagen die Perl- und Plattstickerei. Der Wochenverdienst beträgt knapp 8 Mark. Sehr geübte Stickerinnen bringen es bei vierzehntägiger Arbeit kaum auf 10 Mark in der Woche. Da es bei dem Schwindel hauptsächlich auf Damen der „besseren“ Stände abgesehen ist und die Lehrherren sich ihren Schnellunterricht mit 12 Mk. bezahlen lassen, ist das Geschäft ziemlich einträglich. Man falle also auf solche Annoncen nicht hinein! — Die Damen der besseren Stände bilden hier die ganze Veranlassung, sich der Sache anzunehmen. Gegen die Lehrlingsausbeutung im Allgemeinen hat das Blatt natürlich nichts einzuwenden, so wenig wie gegen die Ausbeutung überhaupt. Wenn es sich aber darum handelt, die „besseren Stände“ dafür zu schützen, dann sind Blätter vom Schlage des „Confectionär“ mit ihren Warnungen schnell bei der Hand.

[Deutscher Schneider im Versicherungswesen.] Welche Mißstände in der Unfallversicherungsbranche herrschen, dafür heute ein Beispiel, das wir im „Hannov. Tageblatt“ abgedruckt finden. Dieses Blatt: „Die Kölnische Unfall-Versicherungsgesellschaft behauptet in ihrem Prospect, daß die bei ihr eingeführte Unfall-Versicherung mit „Prämienrückgebuhr“ gewissermaßen als eine „unentgeltliche“ betrachtet werden könne, und versucht, dies an einigen Beispielen klarzumachen. Sie sagt u. A. wörtlich: „Nach Tarif IV beträgt für einen 32-jährigen Herrn, der durch seine Berufs- oder seine sonstige Thätigkeit nicht besonderen, eine höhere Prämie als die in Gefahrenklasse I des Tarifs bedingenden Gefahren ausgesetzt ist, und welcher 20,000 Mark auf den Todesfall, 30,000 Mark auf den Invaliditätsfall, bei 10 Mark täglicher Entschädigung für vorübergehende Arbeits- beziehungsweise Erwerbsunfähigkeit zu versichern wünscht, die in gleichbleibender Höhe bis zu dem vollendeten 60. Jahre zu zahlende jährliche Prämie

20 x 2.00 = 40 Mk.
30 x 3.20 = 96 „
10 x 5.80 = 58 „

zusammen 194 Mk.

Vollendete der Versicherte das 60. Lebensjahr, nachdem er 28 Jahresprämien entrichtet hat, so werden ihm dieselben im Betrage von 28 x 194 = 5432 Mk. zurückgegeben.“ „Diese Art der Versicherung kann demnach gewissermaßen als eine unentgeltliche betrachtet werden“, so behauptet nämlich die Kölnische Unfall-Versicherungsgesellschaft in ihrem Prospect. — Dieses Argument wirkt aber geradezu verblüffend. Die jährliche Zahlung von 194 Mark ergibt nämlich für die Dauer von 28 Jahren mit 3 Procent Zins auf Zins gerechnet 8578,48 Mark, während der Versicherte nach 28 Jahren von der Kölnischen Gesellschaft nur 5432 Mark zurückgezahlt bekommt; mithin einen effectiven Verlust von 3146,48 Mark erleidet. Und das nennt die Kölnische Gesellschaft eine unentgeltliche (!) Versicherung. Es erscheint uns als eine Pflicht der Presse, das Publikum auf die angebliche unentgeltliche Unfallversicherung mit Prämienrückgebuhr aufmerksam zu machen und davor zu warnen.

[Wann ist ein Lehrling als Geselle zu betrachten?] Mit der Frage, ob ein Lehrling, der die contractlich vereinbarte Lehrzeit beendet, ohne weiteres als Geselle zu betrachten ist, hatte sich kürzlich das Gewerbegericht in Oldenburg zu beschäftigen. Ein Schneidergeselle verlangte von seinem ehemaligen Lehrherrn als rückständigen Lohn für die Zeit vom 1. Mai bis 21. Juni den Betrag von 18 Mk. Der Beklagte bestreitet, daß der Kläger von ihm noch etwas zu verlangen habe. Derselbe sei in der betreffenden Zeit noch Lehrling gewesen; außerdem macht der Beklagte noch als Gegenforderung geltend, daß er vom Kläger für die Zeit, in welcher derselbe mit der Anfertigung seines Gesellenstückes beschäftigt war, 6 Mark 80 Pfennige für acht Tage Kost und Logis zu fordern habe. Es wurde festgestellt, daß der Kläger am 1. November 1890 beim Beklagten als Lehrling eingetreten und laut Vertrag zu einer 3-jährigen Lehrzeit verpflichtet gewesen ist. Derselbe

war demnach am 1. Mai 1894 abgelaufen. Der Kläger ist aber, da die nächste Quartalsversammlung am 9. Juli stattfand, erst an diesem Tage zum Gesellen gesprochen worden. Das Gewerbegericht verurtheilte den Beklagten zur Zahlung der geforderten 18 Mk., da der Kläger, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch tatsächlich Geselle gewesen ist. Die Gegenforderung des Beklagten sei unberechtigt. Ein Lehrling, welcher sein Gesellenstück mache, habe nicht die Verpflichtung, seinem Meister für die betreffende Zeit Kost und Logis zu vergüten.

[Zur Alters- und Invaliditäts-Versicherung.] Nach einem kürzlich ergangenen Urtheil des Reichsversicherungsamts ist dem Arbeiter nach mehr als einjähriger Krankheit die Invalidenrente auch dann zu gewähren, wenn die fünfjährige Wartezeit erst im Laufe und bei Beendigung der Krankheit erfüllt ist. Ferner ist anerkannt worden, daß einem Arbeiter die Zeit, während deren er sich wegen einer Augenentzündung zur Schonung der Augen auf ärztlichen Rath von der Arbeit fernhielt und keine Invaliditäts-Versicherungsbeiträge zahlte, doch als Beitragszeit im Sinne des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes anzurechnen ist.

[Beschlagnahme.] Gestern früh erfolgte Seitens des königlichen Amtsgerichtes die vorläufige Beschlagnahme der Broschüre: „Sittlichkeitsverbrechen eines Breslauer Zeitungsredactors“ in der Buchhandlung von Joh. Mauß, Alte Taschenstraße hier.

[Pflasterarbeiten.] Das durch seine feste Beweislage schon bekannte Holzpfaster der Eisenaubrücke hat infolge der letzten Regengüsse wieder sehr erhebliche Berg- und Thalbildungen aufzuweisen. In ganz besonderer Weise störend ist eine große Hügelbildung von beinahe 30 cm Höhe am Ausgange der vom Eisenaubrücke aus gesehen — rechten Fußgängerbahn der vorderen Brücke, dort wo der Weg nach den Bleichen abbiegt. Diese plötzlich aufgequollene Blase bringt besonders in der Dunkelheit rasch gehende Fußgänger leicht zum Stolpern und Fallen und wirkt um so heimtückischer als die obersten Holzwürfel in den Hohlraum der Blase einzusinken beginnen, sodaß eine möglichst rasche Reparatur dringend notwendig erscheint.

[Straßenperrung.] Behufs Neupflasterung werden der Dominikanerplatz und die Dominikanerstraße von der Poststraße bis Stadtgraben vom 10. d. M. ab auf die Dauer von 4 Wochen für Fahrwerk und Reiter gesperrt.

[Unglücksfall.] Am 8. d. Mts., Nachmittags, lief ein Kohlenarbeiter in angetrunkenem Zustande an einen Gascanalabier am Schindamm an und zog sich eine schwere Kopfwunde zu. Der Mann wurde in der Klinik an der Maxstraße untergebracht.

[Selbstmordversuche.] Am 6. d. Mts., Nachmittags, sprang in der Nähe des sogenannten Zehndelberges (Hofschlächterei) ein Dienstmädchen in selbstmörderischer Absicht in die Oder. Personen, die das Vorhaben des Mädchens beobachtet hatten, entrieffen dasselbe wieder den Wellen. Da das Mädchen sehr erschöpft war, wurde sie nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht. — Ein Tapezierer auf der Kleinen Scheitnigerstraße nahm am 6. d. Mts. Arsenik zu sich. Da der bedenkliche Zustand des Mannes bald bemerkt wurde, wurde ein Arzt gerufen, der dem Lebensmüden die erste Hilfe leistete; alsdann wurde er nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. — Am 6. d. Mts., Nachmittags, sprang ein Mädchen von der Wilhelmstraße in die Oder. Da das Wasser an jener Stelle ziemlich leicht war, konnte die Lebensmüde wieder gerettet werden. Bei dem Sturz hatte sie sich eine Kopfwunde zugezogen; Samariter der Feuerwehr legten dem Mädchen einen Verband an.

[Selbstmord.] Ein hier bei Bekannten weilender junger Arzt hat sich am 9. d. Mts., Morgens getödtet, indem er sich mit einem Messer die Pulsadern am Hals und an den Handgelenken durchschnitt. Das Motiv zum Selbstmord ist in andauernder Krankheit zu suchen.

[Polizeiliche Meldungen.] Verhaftet am 8. und 9. d. Mts.: 151 Personen. — Gestohlen aus einem Vorgarten an der Kaiser Wilhelmstraße ein rothpolirter Tisch; einem Handelsmann auf der Friedrichstraße ein Regenschirm. — A h a n d e n g e k o m m e n: eine goldene Damenuhr, ein Buch über Handelsgesetze, eine Pferdedecke, eine Brosche und zwei Portemonnaies mit 750 und 18 Mk. Inhalt. — G e f u n d e n: ein Fünfmarksgeld.

Lobe-Theater. Am Sonnabend gingen mit ganzlich neuer Ausstattung zum ersten Male die Lustspiele: „Die Minnekönigin“ von Hans von Gumppenberg und „Verbotene Früchte“ von Emil Gött auf unserer Lobebühne in Scene. Das Letztere, ein Dreiacter, rief wahre Beifallstürme hervor, welche wohl in erster Reihe der trefflichen Darstellung unserer bewährten Kräfte und im besonderen Fräulein Jacobine Grohé galten. Frische, Anmuth des Spiels, dabei volle Natürlichkeit, sind die hervorragendsten Eigenschaften der jungen Künstlerin, die bei längerem Hiersein bald der Liebling des Publikums werden dürfte. Dagegen macht Fräulein Baumbach nicht den Eindruck einer routinirten Schauspielerin, ihr Auftreten verräth Jaghaftigkeit, ihre Bewegungen zu wenig Grazie; ihr fehlt das Ungekinstelte, welches zu Gunsten einer Darstellerin spricht. Die übrigen Rollen lagen in Händen der Damen Clara Wend und Marie Ernst, der Herren Albert Patry, Rohland und Löwe. Ueber das

Spiel dieser Künstler giebt es kaum etwas zu sagen, denn ihre Leistungen waren wie immer vorzüglich. — Im ersten Stück lag die Hauptrolle in Händen von Fräulein Vana Kovie, als Minnekönigin, deren Spiel wohl die Censur „musterhaft“ ausgestellt werden darf. Schönheit der Bewegungen, wohlklingendes Organ, sicheres Auftreten trugen dazu bei, einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Einen ebenbürtigen Partner lieferte Herr Patry. Von den andern Mitwirkenden läßt sich nicht viel sagen, da ihre Rollen untergeordneter Bedeutung sind. Herr Director Witte-Wild dürfte in den beiden Damen, Fräulein Grohé und Fräulein Kovie zwei würdige Repräsentantinnen der Lobebühne gefunden haben, welche ten alten Kräften zur Seite gestellt werden können. — Diese Woche finden Wiederholungen der beiden Stücke statt und ist anzunehmen, daß dieselben längere Zeit das Repertoire ausfüllen werden.

[Vom Lobe-Theater.] Unter den zahlreichen hervorragenden Stücken, welche Director Witte-Wild für das Lobe-Theater erworben, wo unter sich außer den Novitäten unserer modernen beliebtesten Bühnendichter auch Moliere (Schule der Frauen, Der Geizige, in der Uebersetzung von Ludwig Fulda), Shakespeare („Der Widerspenstigen Zähmung“, in der neuen Bearbeitung von Robert Kohrausch), „Der Jugendwächter“ von Lope de Vega, (in der Uebersetzung von Eugen Zabel) befinden, eröffnet Gerhard Hauptmann mit seinem Schauspiel „Die Weber“ den Reigen. Die Erst-Aufführung dieses äußerst schwierigen Werkes, welches außer einer naturgetreuen Scenerie und einigen 50 Darstellern eine bis in's Kleinste ausgearbeitete Inszenierung verlangt, ist für Ende dieses Monats in Aussicht genommen. Das gesammte dazu erforderliche Personal ist bereits eingetroffen und finden täglich Proben statt. Vor diesem theatralischen Ereigniß läßt Director Witte-Wild noch einen jungen Autor, Dr. Carl Reuling, mit einer Erstlings-Arbeit zu Worte kommen. Dr. Reuling, ein Freund und Studien-genosse Erich Harlebens, hat in diesem Frühjahr eine mehractige Comödie „Der Mann im Schatten“ vollendet, welche am Lobe-Theater ihre überhaupt erste Aufführung erlebt, um dann im „Deutschen Theater“ in Berlin gleichfalls zur Darstellung zu gelangen. Die Bous erste Serie (16. September bis 31. December) werden bereits am Sonnabend, den 15. dieses, an der Vorkaufsstelle in Zahlung genommen. Der Bous-Verkauf wird Sonntag, den 16. dieses, geschlossen.

Schlesien.

Goldberg. Sonnabend, den 8. September, tagte im Vereinslocal „Deutscher Kaiser“ eine General-Versammlung des „Arbeitervereins für Goldberg und Umgegend“ mit folgender Tagesordnung: erstens Rechnungslegung, zweitens Vorstandswahl, drittens Anträge und Verschiedenes. Der Vorsitzende, Genosse Hänisch, eröffnete die leider nur mittelmäßig besuchte Versammlung kurz vor neun Uhr und ertheilte zum ersten Punkt dem Genossen Specht als Kassirer das Wort, welcher die Abrechnung vorlas. Die Revisoren erklärten, die Kasse für richtig befunden zu haben. Zu Punkt zwei wurde Genosse Hänisch als Vorsitzender einstimmig, Genosse Specht als Kassirer gegen wenige Stimmen wiedergewählt. Neu gewählt wurden die Genossen Spchow als Schriftführer, Nothor und Lachmann als Beisitzer und Genauisch, Erner und P. Beer als Revisoren. Bei Punkt 3 wurde ein Antrag, die nächste Versammlung öffentlich stattfinden zu lassen und einen Referenten dazu zu bestellen, angenommen. Vor Schluß der Versammlung gedachte der Vorsitzende in warmen Worten unserer freiwillig dahingegangenen energischen, selbstlosen Mitstreiterin Agnes Wabnitz. Die Versammlung ehrte die Verstorbene durch Erheben von den Plätzen. Darauf wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Socialdemokratie geschlossen.

Landeshut. Gebirgsbilder. Ein Besuch zweier „Proletarier-Wohnräume“ lenkte meine Gedanken unwillkürlich auf den vor einiger Zeit gebrachten Bericht eines Besuchers der Chicagover Weltausstellung, betreffend ein dort allgemeines Interesse erregendes „Modellhaus“, d. h. also ein Wohnhaus, wie es einem Menschen der heutigen Zeit in sanitärer z. Beziehung zukommt. Das betreffende „Modellhaus“ weist 10 Zimmer auf, ist durchweg elektrisch erleuchtet, hat elektrischen Aufzug; sogar der Hausfrau Nähmaschine wird durch einen elektrischen Motor in Betrieb gesetzt, während ein ebenfalls in Bewegung gesetzter Fächer der Näherin Kühlung zufächelt. Eine kleine Gasmachine erzeugt auf elektrischem Wege täglich 2 Centner künstlichen Eises für den Hausbedarf und sorgt für Kühlung und Lüftung mittelst Hochleitung; im Winter wird durch letztere heißes Wasser getrieben zur Erwärmung. Ein Kamin ist nur des behaglichen Aussehens wegen da; ein künstlicher Holzblock giebt den Anschein eines Feuers. Anstatt des alten Kuchensofens findet man eine Marmortafel mit einem Umschalter an der Wand und die Köchin je nachdem sie dampfen, kochen oder braten will, stellt ihr Geschirr auf diese Marmortafel, verbindet die Dräthe, regelt ihren Umschalter und der gewünschte Hitzeegrad steht zur Verfügung. Das Wasser zu Heizen, Waschen z. Zwecken erhitzt der elektr. Strom. Die Wäsche mit Wasch-, Wring- u. a. Maschinen hat überall elektrischen Betrieb; der Trockenraum ist bittig geheizt, ja sogar die Bügelmaschine wird elektrisch geheizt und im Gange gehalten. Schränke sind des Plages wegen in die Wand gelassen; sobald man einen öffnet, tritt selbstthätige elektrische Be-

leuchtung ein, welche beim Schließen der Schrankthüre sofort wieder erlischt. In den Haupträumen ist elektrische Beleuchtung; ebensolche Leuchten, verstellbar, sind angebracht; das Schlafzimmer ist mit sogenannten indirectem Licht versehen. In heißen Sommernächten bringt die Hochleitung Kühlung ins Zimmer, ebenso fächeln elektrische Fächer beständig Kühlung zu. Findet der heimtückende Gemahl in illuminirtem Zustande kein Schlüsselloch, so ist die im Bett ruhende Frau des Hauses im Stande, durch einen Druck auf einen Knopf zu veranlassen, daß die Hausthür sich öffnet und Alles im Lichte erstrahlt. Kommt ein Unberufener herein, so melden unzählige Alarmzeichen dieses u. s. w. u. s. w. Nun das Gegenstück: Wir treten in eine schindel- und moosgedeckte Hütte in heftiger Webergergend. Eine provisorische sogenannte Halbgatter-Thür läßt uns in einen dunklen dumpfigen Flußraum ein und erst nachdem unser Auge sich an das Dunkel gewöhnt, treten wir auf Gerathewohl in einen der beiden sichtbaren Räume. Wände und Decke zeigen sich als ein halbes Menschenalter lang nicht getüncht. Zerbrochene Scheiben sind nothdürftig verklebt; große Dielenstücke sind herausgefällt. Auf einem an der Wand hinlaufenden Balken liegen in buntem Durcheinander allerlei Bedarfsgegenstände; in einer Ecke stehen thönerne Gefäße, eine leere Pfanne u. s. m. herum. Das für das Auge Beleidigendste ist aber ein Bett, aus dem das alte zerknüllte Stroh herausragt; ein schmugiges Laten, bittig Rissen und mit unzähligen Flicken besetztes morsches Deckbett erwecken ein leises Grauen in uns, das noch eine Steigerung erfährt, als wir uns die Insaßen, drei an der Zahl, betrachten. Im schmugigen Winkel kauert eine alte, halbblinde Weibsperson und versucht mittels zähen Reißigs ein Feuer anzufachen, um die darauf gesetzten 2 Köpfe mit Kartoffeln und Klößsuppe alias Rehsuppe heiß zu machen — auf dem nicht einladenden Tische ohne Decktuch steht bereits ein Bunzelsteller mit einem Fragment von Margarine zweiter oder dritter Güte sowie ein habes Lager-(Hefen)brod. Ein in einem Holzfaß lagerndes echtes Proletarierkind ohne Kraft und Saft erhebt, um sein Nahrungsbedürfniß zu vermelden, in piepsigem Geschrei, worauf die Alte sich veranlaßt sieht, eifriger sich um den Topf mit Suppe zu schaffen zu machen. Das Kind gehört der Tochter, welche „ei der Stadt ei de Fabrick gieht“, so melde uns der gesprächige trumme Alte, der sich beständig mit Spulen bezw. Vorrichtung von Pfeifen beschäftigt und weil nur ein Bettelohn dabei heraushängt, auch heut, Sonntags keine Ausnahmen macht. Nach Nachfrage, wo die Tochter weile, erfahren wir, daß dieselbe heut bei Feldarbeit helfe, um eine vernünftige Mahlzeit Essen und einige Nidel zu erwerben, denn manche Woche beträgt die Gesamtsumme leider rund 7 Mark, wovon diese 4 Personen leben müssen. Im Raume nebenan liegt eine alte Frau, wie sie sagt, schon zum vierten Male an Lungenentzündung zu Bett (ja wenn man das Bett nennen könnte) und eine deshalb außer Arbeit bleibende jüngere Tochter in ziemlich bedenklichem Neglige belorgt zwei Kinder, die noch nicht auf den Beinen sind und deren Eltern, ebenfalls ein Fabrikmädchen bezw. ein Arbeiter-Ghepaar sind und die man für den Preis von 1 Mark 50 Pfg. und 2 Mark hier in Pflege hat. Eine ältere Tochter der Kranken geht zur Stadt in die Bleiche und muß, wie uns die Alte vorlamentirt, selbst auf Anschaffung einer Schürze z. verzichten, um nur der Mutter helfen zu können. Bedrückt verlassen wird auch dieser Raum voll seiner unbeschreiblichen Atmosphäre und athmen, einige Schritt hinweg, erleichtert auf. Es ist Sonntag mit blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein; wie herrlich ist die Gebirgsgegend ringsum. Die Bügel, denen überall der Tisch gedeckt ist, jubiliren in Busch und Feld; ein festes Steh wechelt über eine Bachwiese über den Weg nach einem Busch. Weiterhin begegnen uns städtische Wagen mit Ausflüglern, ebenso Touristen; überall froher Gemuth, Lustigkeit, Unkenntniß der Lebenskämpfenseiten. Uns ist es aber den ganzen Tag nicht mehr möglich, aufgeheitert zu sein, denn das alte Haus mit den beiden Wohnungen geht mir nicht aus dem Sinn und ich denke unwillkürlich an das „Modellhaus“.

Neustadt O. S. In der letzten Quartals-Versammlung der hiesigen Schuhmacher-Zunftung machte der Obermeister Herr Widny bekannt, daß die Zunftung den 400jährigen Geburtstag des Dichters Hans Sachs am 5. November d. J. festlich zu feiern gedenke. Nun, wir hätten ja nichts dagegen, aber was die Aufbringung der Kosten zu dem Feste anbelangt, so sind wir doch nicht so ganz einverstanden. Erstens wurde eine Collecte bei den Zunftungsmitgliedern veranstaltet, welche auch ein ganz schönes Sünmüchen ergeben hat, wie der Obermeister sich aussprach. Nun bedachte man aber, daß der größte Theil der Zunftungsmitglieder Arbeiternehmer sind, und wie enorm glänzend die Löhne sind, ist schon zur Genüge im „Proletarier“ bekannt gemacht worden. Wir denken, daß die Löhne kaum zum nothwendigsten Lebensunterhalt genügen, geschweige um zu solchen Mümpf beizutreten. Zweitens ist im Vorstände beschloffen worden, eine Eingabe um einen Festbeitrag an die Stadtverordneten-Versammlung gelangen zu lassen. Also darum, daß die Herren Schuhfabrikanten ihr festes Bäcklein noch etwas erquickeln können, wird beim Stadthädel ein Bettelbrief eingereicht und die Arbeitnehmer werden also doppelt genommen, erstens haben sie freiwillig beigetragen und zweitens sollen sie auch noch direct bluten. Wie kommen nun aber wir dazu, die wir kein Interesse an dem Mümpf haben, daß von unseren Communalsteuern, die wir ja auch bezahlen müssen, zu solchen Festen beigetragen werden soll. Wir denken, daß die Communalabgaben zu anderen Zwecken da sind, und wir hoffen, daß die Herren Stadtväter ein kräftiges „Nein“ der Forderung der Zunftmeister entgegenbringen werden. Die Herren Schuhfabrikanten, die hier nur allein in Betracht kommen, da sie in der Zunftung den Ausschlag geben, wollen wieder auf anderer Leute Kosten recht patriotisch zeigen, aber selber wollen sie ihre Tasche zumachen. Wir denken: will eine geschlossene Gesellschaft ein Fest feiern, so mag sie es aus ihrer Tasche bezahlen und nicht beim Stadthädel helfen gehen.

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 8. September. Versammlung patriotischer Veteranen für den 16., 17. und 18. d. Mts. wird eine Verjüngung der Veteranen veranstaltet, die

seiner Zeit wegen Theilnahme an polnischen Aufständen nach Sibirien verbannt worden sind und daselbst lange Jahre haben verbringen müssen.

Woson. Wie der Proletarier wohnt. In St. Lazarus, einem Vorort von Woson, befindet sich auf dem Grundstück Glogauerstraße 110 eine Wohnung direct über einer Mistgrube. Die Wohnung hat zwei Fenster, welche nach einer Reihe von Klosets und auf eine Müllgrube ausströmen. In dem vor der Wohnung befindlichen Hofraum ist außerdem noch ein Lämpel vorhanden, von welchem das Spülwasser der zahlreichen Mierher des Vorderhauses nach einer in der Nähe liegenden Grube abfließt. Diese Wohnung mit geschilberter Umgebung wird gegenwärtig von einem Arbeiter-Gepaar bewohnt. An heißen Tagen ist der Gestank ein geradezu gesundheitsgefährlicher. Man sollte meinen, daß die Polizei mit ihren Vorkehrungen gegen die Choleraepidemie zuerst das Vermieten dieser Wohnungen verbieten werde. Doch ist dem nicht so. Der Arbeiter mit seinem miserablen Verdienst ist heute fast schon so an ungesunde Wohnungen gewöhnt, daß es ihm gar nicht einfällt, Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Er ist froh, wenn er nicht unter freiem Himmel zu campiren braucht; denn die Sorge um die Miete drückt ihm ein Schloß vor den Mund. Die meisten Kellerwohnungen in St. Lazarus laboriren an einer intensiven Feuchtigkeit. Hier hätte die Baupolizei entschieden eingzugreifen und dort, wo sich ein nasser Grund zeigt, das Einrichten von Kellerwohnungen zu verbieten. Für die Reichen baut der Arbeiter Paläste mit Balkons und allen möglichen Annehmlichkeiten, er selbst aber wohnt meist schlechter wie das Vieh, warum? weil sein Arbeitgeber den größten Theil seines sauer verdienten Lohnes verschlingt und er sich mit dem Reste keine gesunde Wohnung mietren kann. Genossen und Arbeitsbrüder von Woson und Umgegend, schaaert Euch zusammen und reicht Euch die Hände zum Kampf gegen diese erbärmlichen Zustände. Die Volkswacht vertritt Eure Interessen. Sorgt eifrig für ihre Verbreitung, dann werden die Früchte unserer Thätigkeit bald reifen!

Gerichtliches.

Müssen unpolitische Vereine Mitgliederlisten oder Statuten der Polizei auf Erfordern vorlegen? Der Amtsvorsteher über Steglitz hatte von dem Männer-Gesangsverein „Jaget nicht“ auf Grund des § 10 A. L. R. II 17 in Verbindung mit § 132 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 Einreichung einer Abschrift des Vereins-Reglements und eines Mitglieder-Verzeichnisses verlangt. Im Auftrage des Vereinsvorsitzenden Herrn Neumann, hat Rechtsanwalt Dr. Herzfeld gegen diese Verfügung zunächst beim Landrath des Kreises Zeltow Beschwerde eingelegt und ausgeführt, da der Verein weder politische Angelegenheiten erörtere, noch eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecke, vielmehr lediglich ein Privatverein zur Pflege der Gesangskunst sei, stelle sich die Einforderung der Vereinsstatuten und des Mitglieder-Verzeichnisses als eine Verletzung der Artikel 29 und 30 der preussischen Verfassung dar, da das auf Grund des Artikels 30 erlassene Gesetz vom 11. März 1850 eine Einforderung der Statuten und des Mitglieder-Verzeichnisses nur bei politischen Vereinen zulasse. Dieses Gesetz könne die Polizeibehörde nicht dadurch illusorisch machen, daß sie ohne thatsächliche Unterlage behauptet, ein Privatverein verlege die bestehende Rechtsordnung, und dann zur Aufrechterhaltung dieser Rechtsordnung auf Grund des § 10 A. L. R. II 17 Verfügung trifft. Auf diese Beschwerde ist Rechtsanwalt Dr. Herzfeld zunächst durch den Landrath des Kreises Zeltow abschlägig beschieden worden, da nach einem Erkenntniß des Ober-Verwaltungsgerichtes vom 19. November 1884 die Polizeibehörde berechtigt sei, die Einreichung in das Mitglieder-Verzeichniß auch solcher Vereine, welche keine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, zu verlangen, um sich zur Ueberwachung der öffentlichen Ordnung in den Stand setzen zu können. Gegen diesen Bescheid des Landraths hat Rechtsanwalt Dr. Herzfeld weitere Beschwerde an den Regierungspräsidenten zu Potsdam eingelegt. Das Erkenntniß des Oberverwaltungsgerichtes vom 19. November 1884, so führt die weitere Beschwerde aus, könne auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finden, da es nicht ganz allgemein der Polizeibehörde das Recht giebt, behufs Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung Mitglieder-Verzeichnisse und Statuten auch nicht politischer Vereine einzufordern, vielmehr nur auf einen bestimmten Fall eines bestimmten Vereins sich bezieht und in diesem concreten Falle, in welchem gegen den Verein Thaten vorliegen, aus welchen die Polizeibehörde nach Ansicht des Gerichts begründeten Verdacht der Uebertretung eines Strafgesetzes schöpfen konnte, die Einforderung der Mitgliederliste und Statuten für ein zulässiges Mittel erklärt, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob der Verein ein Strafgesetz übertreten habe. Wäre die Entscheidung so allgemein, wie der Landrath anführt, so würde sie zweifellos mit Artikel 30 der preussischen Verfassung und mit dem Vereinsgesetz vom 11. März 1850 in Widerspruch stehen. Da gegen den Verein „Jaget nicht“ keinerlei Thaten vorliegen, welche einen begründeten Verdacht der Uebertretung eines Strafgesetzes rechtfertigten, kann auch das Erkenntniß eines Oberverwaltungsgerichtes vorliegend keine Anwendung finden. Auf diese weitere Beschwerde hat der Regierungspräsident zu Potsdam namentlich die Verfügung des Amtsvorstehers zu Steglitz und des Landraths des Kreises Zeltow betreffend die Einreichung eines Mitglieder-Verzeichnisses und der Vereinsstatuten seitens des Gesangsvereins „Jaget nicht“ aufgehoben. Werden nun endlich die an vielen Orten beklagten unbeschränkten Verordnungen von Behörden aufgehoben, Einigkeit in Statuten und Mitgliederlisten zu begehren, die sie nicht an-

sehen? Unter dem Verdacht, eine Majoritätsabstimmung aufzufordern zu haben, ist dieser Tage der Polizeivorsteher von Steglitz von der königlichen Polizeibehörde in Potsdam in Untersuchung genommen worden. Er wurde von einem ihm untergebenen Schreiber dieser Polizei aus Rache brennt.

Wissenschaftliches.

Messung der Entfernungen im Himmelsraume.

IV.

Wird man nun nach und nach die Entfernungen aller Fixsterne messen? Diese Frage muß unbedingt verneint werden, denn die Grenzen unseres Könnens sind bald erreicht. In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. Unsere Meßinstrumente sowohl wie unsere Sinnesorgane, so vollkommen auch beide sind, sind dennoch in ihrem Wirkungskreise beschränkt. Parallaxen unter $\frac{1}{2}$ Bogensekunde können kaum noch mit Zuverlässigkeit bestimmt werden. Will man sich daher auch noch weiterhin über die Erscheinungen im Weltall eine Vorstellung bilden, so muß man den Weg der Hypothese beschreiten. Im Einzelnen kann man nicht behaupten, daß ein hellerer Stern nun auch der Erde näher sein muß, wie ein lichtschwächerer, aber in der Allgemeinheit mag dies immerhin zuzugeben sein. Nun haben die photometrischen Messungen ergeben, daß die Sterne zweiter Größe etwa $\frac{1}{10}$ die dritter Größe $\frac{1}{25}$ von derjenigen Helligkeit haben, die den Sternen erster Größe zukommt. Die Sterne 4. Größe sind $\frac{1}{125}$ die 5. Größe $\frac{1}{320}$ die 6. Größe $\frac{1}{1000}$ endlich die 7. Größe $\frac{1}{2500}$ so hell, wie die Sterne erster Größe, jede vorhergehende Größe leuchtet etwa 2^{1/2} Mal so stark, wie die folgende Größenklasse. Da sich die Helligkeiten umgekehrt proportional dem Quadrate der Entfernungen verhalten, so würde ein Stern 2. Größe etwa 1^{1/2} Mal so weit von uns entfernt sein, wie ein Stern 1. Größe, ein Stern 6. Größe 10 Mal so weit u. s. w. Oder setzt man die Entfernung eines Sternes 1. Größe gleich 1, so ist ein Stern 2. Größe 1,54, 3. Größe 2,36, 4. Größe 3,64, 5. Größe 5,59, 6. Größe 8,61, 7. Größe 13,23 entfernt u. s. w. Hat man also die mittlere Entfernung der Sterne erster Größe, so lassen sich aus dieser die Entfernungen aller anderen Größenklassen berechnen. Voraussetzung ist hierbei, daß man die Entfernung 1 hat, aber die hat man gerade ebenfalls nicht, sondern ist auch hier auf eine Hypothese verwiesen. Nach den Annahmen von Gilden, die nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft noch als die annehmbarsten scheinen, ist die mittlere Parallaxe der Sterne erster Größe $\frac{1}{11}$ Bogensekunde, was einer Entfernung von 46 Billionen Meilen entspricht. Dies als richtig vorausgesetzt, kommt man zu der folgenden Entfernungs-Scala:

Größenklasse (Helligkeit)	Entfernung in Bill. Meilen	Anzahl der Jahre, welche das Licht vom Fixsterne bis zur Erde gebraucht.
1	46	36
2	70	56
3	110	85
4	170	130
5	260	200
6	400	310
7	600	480
8	900	700

Mit unbewaffnetem Auge würde man also noch Sterne sehen, die 400 Billionen Meilen von der Erde entfernt sind, und deren Licht 310 Jahre gebraucht, ehe es vom Sterne bis in unser Auge kommt. Mit den lichtstarken Fernrohren der Neuzeit sieht man aber mit Leichtigkeit noch Sterne 15. bis 16. Größe. Es möge der Phantasie des Lesers überlassen bleiben, sich deren Entfernungen anzumalen. (R. 3)

Neueste Nachrichten.

Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich am Sonntag Nachmittag im französischen Departement Oise ereignet. Auf dem Bahnhof Apilly, zwischen Ropon und Chauny, ist der Schnellzug Paris-Soles entgleist. Der um 12 Uhr 40 Minuten aus Paris fahrende Schnellzug nach Soles stieß in Apilly mit einem beim Rangiren begriffenen Güterzug zusammen. Der vordere, von Aulnoye über Lüttich nach Deutschland bestimmte, aus drei Wagen bestehende Theil des Zuges, welcher von Aulnoye nach Belgien bestimmt war, blieb unverletzt. Die verbleibende, bestehende der Stationsvorsteher von Apilly die Gefahr, stürzte mit der roten Fahne, jedoch zu spät, in das Geleise und wurde sofort getödtet. Der Locomotivführer gab Contredampf und verhielt sich darauf noch größeres Unheil, er wurde selbst dabei schwer verwundet. Ueber die Zahl der Opfer der Katastrophe können die Angaben ganz erheblich. Zuerst hieß es 37 Personen seien getödtet, eine spätere Nachricht gab die Zahl der Todten auf etwa 10, die der Verletzten auf 20 an. Nach Mittheilungen der Pariser Morgenblätter vom Montag sind bei dem Eisenbahnunglück nur 5 Personen getödtet, jedoch gegen 60 verwundet worden, von denen die 15 schwer Verletzten nach dem Hospital gebracht wurden. Im Moment des Zusammenstoßes erlitten verzwanzigte Güterwagen und Scherenschnitte. Verwundene Passagiere und menschliche Glieder lagen unter Aergernisse nicht zur Stelle. Da der Stationsvorsteher getödtet war, konnte amtlich auch keine Meldung an die nächstgelegene Station gegeben werden. Obgleich die Station Chauny um Hilfe ersuchte, gegen 5 Uhr, das Unglück ereignete sich um 2 Uhr 25 Min., traf der Hilfszug mit vier Aerzten und einer Abtheilung Arbeitern ein. Gegen 6 Uhr langte ein zweiter Hilfszug mit drei Aerzten und Ingenieuren ein. Mehrere Priester reichten Sterbesakramente und trösteten die Verwundeten, von denen eine ganze Anzahl sehr schwere Verletzungen erlitten hat. Alle Opfer der Katastrophe befanden sich in den für Soles bestimmten Wagenabtheilungen. Die Namen der von dem Unfall Betroffenen sind noch nicht festgestellt. Der Führer der Rangirmaschine ist noch nicht festgestellt. Der Locomotivführer, Heizer und Zugführer des Schnellzuges, die auf ihrem Posten ausharrten, verwundet wurden. Nach der amtlichen Liste befindet sich unter den Verwundeten ein einziger Deutscher, Kaufmann Loewenstein in aus Oberfeld; derselbe erlitt einen Beinbruch. Getödtet wurden u. a. ein Brüsseler Rechtsanwalt, dem der Kopf vom Kumpfe getrennt wurde, und das zehnjährige Töchterchen einer anscheinend belgischen Reisenden. Den letzten Pariser Nachrichten zufolge sind bei dem Eisenbahnunglück in Apilly 5 Personen getödtet und 15 verwundet worden. Die letzten Telegramme aus St. Quentin geben die Zahl der Todten auf 6, die der Verwundeten auf 17 an, wovon 2 schwerverletzt. Von einem gleichem Unfall wurde der Blitzzug Köln-Berlin in Braunschweig betroffen. Es wird darüber telegraphirt: In Folge falscher Weichenstellung fuhr am Sonntag beim Rangiren die Maschine und der Postwagen des Nachmittags 2 Uhr 42 Minuten in Braunschweig eingefahrenen Blitzzuges Köln-Berlin im Hauptbahnhof in einen leeren Parzug. Es wurden viele Wagen beschädigt, auch der Postwagen, der entgleiste. Der Rangirer Boodmann wurde, am Postwagen hängend, zwischen den zwei Zügen zerquetscht und getödtet. Weitere Eisenbahnunfälle werden aus Ingolstadt und Petersburg gemeldet: Den „Münchener Neuesten Nachrichten“ zufolge fuhr am Sonntag Abend in dem Ingolstädter Centralbahnhof die Maschine des Güterzuges 1822 dem einfahrenden Güterzug in die Flanke; die Maschinen und 5 Wagen entgleisten. Der materielle Schaden ist erheblich; verletzt wurde niemand. Ein Sonnabend aus Petersburg in der Richtung nach Moskau abgegangener Güterzug ist 18 Werst von Petersburg entgleist. Die Locomotive ist unterhalb des Bahndammes in die Erde gerannt, 16 Waggons sind aufeinandergefahren und zertrümmert. Ein Fahrbeamter wurde getödtet, zwei andere wurden verwundet. Man glaubt, die Entgleisung sei durch böswillige Beschädigung der Schienen herbeigeführt worden.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 8. September.

Geschließungen. I. Holzmaler Georg Bilz, kath., mit Emma Berger, evang., hier. — Buchhalter Franz Mathias, ev., mit Martha John, evang., hier. — Schmied Ludwig Konopacki, mit Emma Riedel, ev., hier. — Rüstenschneider Paul Czmod, kath., mit Elise Gnidwitz, ev., hier. — Schneider Paul Kollasch, kath., mit Adelheid Jösch, ev., hier. — II. Handelsmann August Langer, kath., mit Ernestine Schüde, geb. Hadenberger, kath., hier. — Drochsenbesitzer Eduard Mäse, ev., mit Pauline Kirsch, kath., hier. — Gerichts-Assistent Paul Höhne, kath., mit Klara Stammhof, kath., hier. — Schlosser Paul Volkmann, kath., mit Martha Hippe, ev., hier. — Former Hermann Spalt, ev., mit Marianna Botta, kath., hier. — Arbeiter Gottlob Jäkel, evang., mit Marie Buhner, ev., hier. — I. I. Wermeister Julius Sentel, kath., hier, mit Stanislaw Gronikowska, kath., Gutomo. — Rechtsanwält Moritz Steine, kath., Steinau, mit Bertha Kuschnia, kath., hier. — Buchhändler Alfons Schreier, kath., mit Maria Gottschalk, kath., hier. — Königlich Eisenbahn-Station-Assistent Maximilian Bischoff-Philipp, mit Helene Schaffer, ev., hier.

Geburten. I. Haushälter Gottlieb Lobe, ev., S. — Viehhändler Carl Gottwaldt, evang., S. — Arbeiter Josef Kühn, kath., S. — Böttcher Paul Gottschalk, altkath., S. — Arbeiter Karl Kern, ev., S. — Schuhmacher Joh. Kerker, kath., S. — Friseur Hermann Wende, ev., S. — Schmied Josef Weiß, kath., S. — Kaiser Bruno Epiger, kath., S. — Haushälter Gottlieb Vogel, ev., S. — Haushälter Aug. Hesse, kath., S. — II. Arbeiter August Zeude, ev., S. — Königl. Regierungsbaumeister Friedrich Krause, ev., S. — Locomotiv-Heizer Gottlob Thörmer, evang., S. — Examinirter Heizer Edmund Traumann, ev., S. — Telegraphen-Assistent Paul Schwarz, evang., S. — Kaufmann Sigismund Warschauer, jud., S. — Handschuhmacher und Bandagist August Reinsch, kath., S. — Arbeiter Josef Kopka, kath., S. — Hilfsbremser August Buchwald, evang., S. — Kunstschlössermeister Gustav Gromotika, kath., S. — Arbeiter Richard Blache, ev., S. — Bäcker Johann Michael, kath., S. — Schuhmann Hermann Miller, ev., S.

Vom 10. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Haushälter Herm. Kleiner, ev., Schwertstraße 7, und Marie Mandel, ev., daselbst. — Postunterbeamter Anton Bittner, ev., Unversitätsplatz 6, und Anna Klein, evang., Fischergasse 3. — Obersteuermann Ernst Tschirner, kath., Kiel, und Klara Döring, katholisch, Albrechtsstr. 16. — Lehrer Robert Wendler, kath., Forststr. 12, und Marie Kilian, ev., Neue Weltgasse 33. — Haushälter Karl Einte, ev., Kupferschmiedestr. 26, und Selma Fischer, ev., Nicolaisstr. 7. — II. Haushälter Gustav Seidel, kath., Brodaustr. 10, und Auguste Winkler, ev., Gartenstr. 23 d. — Schmied Franz Kowalski, kath., Friedrichstraße 89, und Elisabeth Blümel, ev., Kaiser Wilhelmstr. 70. — Korbarbeiter Ernst Jent, ev., Reudorfstraße 19, und Marie Kudlowski, kath., Nachodstr. 9. — III. Musiklehrer Eugen Kosner, kath., Gellhornstraße 43, und Marie Wiczorek, ev., Lohsestr. 65. — Baumwagener Julius Fuchs, kath., Fischstraße 59, und Ida Baumgarten, ev., daselbst. — Arbeiter Paul Arndt, kath., Baumgartenstraße 3, und Rosina Standere, kath., daselbst. — Schuhmacher Augustin Wohlfahrt, kath., Göpperstr., Krankenhaus, und Maria Reimann, kath., Hermannstraße 1. — Schlosser Oskar Siegel, kath., Steinstr. 2, und Selma Pielz, ev., Al. Dreilindengasse 7. — Schneider Paul Scholz, kath.,

